

NACHRICHTEN

Nietzsche-Zentrum öffnet seine Türen

Naumburg. Nach zweijähriger Bauzeit soll am 14. Oktober in Naumburg ein Nietzsche-Dokumentationszentrum eröffnet werden. Der Neubau steht künftig für Tagungen und Ausstellungen, die sich mit Werk und Wirkung des deutschen Philosophen Friedrich Nietzsche (1844-1900) auseinandersetzen, zur Verfügung, so die in Naumburg ansässige Nietzsche-Stiftung. Zur Eröffnung der Tagung, die bis 17. Oktober im neuen Haus vorgesehen ist, erwarten die Veranstalter neben Nietzsche-Experten auch den Schriftsteller Martin Walser. Der Bau erhalte außerdem ein Archiv für die Literatursammlung des amerikanischen Germanisten Richard Frank Krummel, die mit etwa 7000 Werken als wichtigste Zusammenfassung von Sekundärliteratur über Nietzsche gilt. (epd)

Mario Adorf wird Ehrendoktor

Mainz. Der Schauspieler Mario Adorf erhält für sein Lebenswerk die Ehrendoktorwürde der Mainzer Johannes-Gutenberg-Universität. Adorf habe „nicht nur die deutsche und europäische Filmgeschichte über Jahrzehnte geprägt, sondern auch die deutsche Theaterlandschaft in der Nachkriegszeit entscheidend mitgestaltet“, so die Begründung der Uni. Adorf wuchs im rheinland-pfälzischen Mayen auf. Ab 1950 studierte er in Mainz unter anderem Philosophie und Theaterwissenschaften, brach sein Studium jedoch ab. Mit seiner Hochschule, auf deren Studentenbühne er erste schauspielerische Erfahrungen gesammelt habe, blieb er über die Jahrzehnte eng verbunden. (epd)

Auftakt für Mendelssohn-Fest

Leipzig. Die 14. Mendelssohn-Festtage beginnen heute in Leipzig. Das Festival zu Ehren des Komponisten Felix Mendelssohn Bartholdy (1809-1847) vereint führende Interpreten des Komponisten und Klassik-Stars. Es ist in diesem Jahr Robert Schumann, anlässlich dessen 200. Geburtstags gewidmet. Bis 10. September können Besucher auf rund 40 Veranstaltungen neben dem Leipziger Gewandhausorchester das London Philharmonic Orchestra und herausragende Solisten wie die Chansonsängerin Kitty Hoff, erleben. Höhepunkt ist ein Open-Air-Konzert des Gewandhausorchesters am 21. August auf dem Augustusplatz. Die Mendelssohn-Festtage wurden 1997 vom damaligen Gewandhauskapellmeister Kurt Masur ins Leben gerufen. Die Veranstalter rechnen mit rund 25 000 Besuchern. (ddp)

Illegal beim Klassenfreund

„Unerkannt durch Freundesland“: Eine Ausstellung in Berlin zeigt, wie DDR-Bürger mit einem Trick die Sowjetunion als Paradies entdeckten

VON ALESSANDRO PEDUTO

Berlin. Wer zu DDR-Zeiten seinen Sommerurlaub plante, hatte nur einige wenige Länder zur Auswahl, in die er fahren konnte. Wer in den heißesten Monaten des Jahres nicht in der Heimat bleiben wollte, konnte zwar einigermaßen problemlos in die Tschechoslowakei, nach Ungarn, Bulgarien und Rumänien fahren. Reisen nach Polen waren komplizierter, ebenso in die Sowjetunion. Zwar gab es die Möglichkeit, eine organisierte Gruppenreise in das östliche Riesengebiet zu unternehmen oder mit einer Einladung Bekannte in der UdSSR zu besuchen. Individualreisen, möglicherweise sogar in weit entlegene Gegenden fernab von den gängigen Touristenrouten, waren indes nicht möglich. Die Sowjetunion hatte kein Interesse an Einzelurlaubern – erstens fehlte die Infrastruktur, und zweitens waren derartige Touristen nicht zu steuern, so dass sie neben den herausgeputzten Sehenswürdigkeiten auch den verheerenden Zustand der Weltmacht UdSSR zu Gesicht bekommen hätten.

Dennoch gab es eine Möglichkeit, auf eigene Faust den üblichen Urlaubspfad zu entkommen. Eine Transit-Regelung aus dem Jahr 1968 bot vielen DDR-Bürgern eine Möglichkeit, ins Land des großen sozialistischen Bruders zu gelangen. Eine aktuelle Ausstellung im Stadtmuseum Lichtenberg in Berlin sowie zwei neue Sachbücher beschreiben dieses Phänomen, das vermutlich tausenden jungen Leuten in der DDR große Abenteuer in fremden Landschaften und Kulturen ermöglichte. Dennoch war es riskant, denn ihre illegale Reise konnte in der Heimat gravierende Folgen haben. Bei vielen war das Fernweh jedoch größer als die Angst vor Geldstrafen, mehrjährigen Reiseverboten oder gar vor dem drohenden Verlust von Studienplatz oder Arbeitsplatz.

Das bürokratische Hintertürchen in Richtung Osten war Ende der sechziger Jahre geschaffen worden. Da 1968 nach Zerschlagung des Prager Frühlings die Durchreise durch die Tschechoslowakei von der DDR aus für einige Zeit nicht möglich war, wurde eine Ausweichroute eingerichtet, um die beliebten Ferienorte am Schwarzen Meer dennoch erreichbar zu machen. So konnten DDR-Bürger mit einem Transitvisum über Polen und die Sowjetunion an die Schwarzmeerküste reisen. Die Regelung blieb allerdings in Kraft, selbst als sich in den Folgejahren die Beziehungen zur Tschechoslowakei entspannten und die Einreise wieder möglich wurde. Auf diese Weise entstand jenes bürokratische Schlupfloch, das vermutlich Tausende zumeist junge, unangepasste DDR-Bürger nutzten, um als illegale Individualtouristen in die unermesslichen Weiten des sowjetischen Riesengebietes mit seinen elf Klimazonen vorzudringen.

„Unerkannt durch Freundesland“ oder „UdF“ nannte sich diese informelle Bewegung. Deren Anhänger



Theoretisch hatte der Osten exotische Reiseziele zu bieten, da kam selbst der Westen nicht mehr mit: Zum Beispiel den 5640 Meter hohen Elbrus im Kaukasus – um das zu übertreffen, müsste man den Mont Blanc (4810 Meter) als höchsten Alpen-Berg auf das Erzgebirge stellen... –FOTO: IMAGO

nutzten das drei Tage gültige Transitvisum, um sich auf sowjetischem Territorium abzusetzen und sich auf teils wochenlange Reisen zu begeben. In der Lichtenberger Ausstellung sind neben Erlebnisberichten auch zahlreiche, bislang unveröffentlichte Fotoserien, Dokumente sowie Schmalfilme aus den 70er- und 80er-Jahren zu sehen. Dem Phänomen „UdF“ hat sich auch Jörg Kuhbandner angenommen. Gemeinsam mit seinem Freund Jan Oelker sammelte der heute 46-Jährige die Reiseberichte von insgesamt 18 einstigen Abenteurern und stellen sie im unlängst erschienenen Buch „Transit. Illegal durch die Weiten der Sowjetunion“ zusammen. „Wir haben damals gewissermaßen die Propagandafloskeln von der deutsch-sowjetischen Völkerverbrüderung wörtlich genommen“, erzählt Kuhbandner. Allerdings musste er sich hierfür in die Illegalität begeben.

Kuhbandner, der 1988 als 24-jähriger Maschinenbau-Student von Radeberg nach Mittelasien aufbrach, um die historischen Kuppeln im usbekischen Samarkand zu sehen und die Gipfel des tadschikischen Fan-Gebirges zu erklimmen, erinnert sich, was seine Familie von seinen Reiseplänen hielt: „Meine Eltern redeten mir ins Gewissen. Aber die Abenteuerlust war einfach größer. Wir haben uns damals Reisefreiheit einfach genommen, wenn auch auf einer sehr wa-

ckeligen Grundlage“, erzählt er. Im Buch berichten die ehemaligen „UdF-ler“, wie sie zu Fuß, per Anhalter, im Flugzeug oder mit der Transsibirischen Eisenbahn reisten, vom Baltikum bis Wladiwostok, durch Steppe und Tundra, in den Kaukasus und nach Sibirien an den Baikalsee. Sogar bis nach China und nach Hongkong gelangten einige. An Exotik waren diese Ziele zu DDR-Zeiten kaum zu übertreffen. Die Möglichkeit, auf die-



se Weise zu reisen, sei lange Zeit ein Geheimtipp unter Freunden und Bekannten gewesen, erinnert sich Kuhbandner heute. Eine der größten Hürden sei es gewesen, das Transitvisum zu bekommen. „Immerhin musste wir glaubhaft begründen, warum wir über die Sowjetunion nach Rumänien reisen wollten, wo doch längst der direkte Weg über die CSSR wieder möglich war“, erzählt der gebürtige Sachse, der heute in Nordrhein-Westfalen lebt. Er habe bei den DDR-Behörden angegeben, dass er gerne per Schiff über das Schwarze Meer anrei-

sen würde. Kuhbandner erhielt das Transitvisum.

Um bei ihren Reisen durch Sowjetunion nicht aufzufallen, fälschten sich die UdFler meist ein offiziell wirkendes Schreiben. „Es musste aussehen, als sei man als Mitglied irgendeiner Delegation unterwegs“, sagt Kuhbandner. Oft gelang dies mit einem Schreiben, das den Briefkopf eines Betriebes oder Sportvereins trug. Wenn der Text auf Russisch geschrieben war, umso besser. Darunter kamen ein paar Unterschriften und Stempel, die die Wirkung des gefälschten Dokuments verstärkten.

„Runde und dreieckige Stempel machten ganz großen Eindruck“, erzählt etwa der Potsdamer Ulrich Henrici, „so was hatten sie in der Sowjetunion nicht“. Henrici, der früher als Korrektor bei der einstigen Märkischen Volksstimme arbeitete, reiste bis 1990 ganze 19 Mal illegal in die UdSSR ein. Als Sektionsleiter Bergsteigen bei Turbine Potsdam fälschte er sich sogar das Delegiertenschreiben für die Elbrusiade. Henrici besorgte sich das Briefpapier seines Vereins, beschrieb und bestempelte es und setzte am Ende eine Unterschrift darunter. Fertig. Somit wurde er offizieller Teilnehmer an der Besteigung des Elbrus, des höchsten Bergs im Kaukasus. Bei der Ausreise flog der Schwindel zwar auf. Doch mit einigen Rubel Schmiergeld an die russi-

schen Grenzer ging die Sache glimpflich aus.

Auch bei Jörg Kuhbandner, der nach seiner Rundfahrt durch Mittelasien das Sowjetreich wieder verließ, gab es bei der Ausreise über Rumänien und Tschechien zurück in die DDR keine größeren Schwierigkeiten. „Die sowjetischen Grenzer wussten oft einfach nicht, wie sie mit uns umgehen sollten“, erzählt er. Viele der Beamten hätten sie schließlich ziehen lassen, oft auch, um sich keinen Ärger oder unnötige Arbeit einzuhandeln. Heute sieht Kuhbandner in diesen Reisen eine der wichtigsten Erfahrungen seines Lebens. „Es war ein Schlüsselerlebnis. Es hat mich stärker gemacht, vermutlich jeden von uns“, sagt Kuhbandner im Rückblick. „Wir hatten das Gefühl, dass wir uns von niemandem den Weg vorschreiben lassen. Darauf waren wir sehr stolz.“

SERVICE:
Das Buch: „Transit. Illegal durch die Weiten der Sowjetunion“, Hrsg.: Jörg Kuhbandner/Jan Oelker, Notschriften-Verlag; 29,90 Euro; ISBN 978-3-940200-48-8.
Die Ausstellung: „Unerkannt durch Freundesland – Illegale Reisen durch das Sowjetreich“, bis 24. September im Museum Lichtenberg, Türschmidtstraße 24, 10317 Berlin; geöffnet dienstags bis freitags von 11 bis 18 Uhr, sonntags von 11 bis 18 Uhr, Eintritt kostenlos.
www.museum-lichtenberg.de

Wenn Rebellen-Eltern die Jugend frustrieren

Band Neon Blocks erfindet sich mit Rap-Verstärkung als „Kraftklub“ neu – Kulthit als Chance bei Radio-Bandwettbewerb

VON TIM HOFMANN

Chemnitz/Berlin. Wo verläuft nur diese verflixte Demarkationslinie zwischen Konsequenz und Starrsinn, zwischen dem Hüten der für eine Band so wichtigen Identität und dem Weg in eine Einbahnstraße? Wechselt eine Nachwuchsband Stil und Mitmusiker im vermeintlichen Innovationswahn so schnell wie Lady Gaga ihre Frisur, nimmt sie kein Mensch ernst – wenn sie aber dickköpfig ihren verschnarrten Pseudo-Stil umklammert wie ein Ertrinkender einen Strohhalm, auch nicht.

Zum Trost sei den Nachwuchstalenten gesagt: Selbst große Stars sind an dieser Frage schon gescheitert. Umso bemerkenswerter ist da der Werdegang der Chemnitzer Band Neon Blocks, die nach einer fabelhaften Debüt-EP im Jahr 2008 zu den ganz großen sächsischen Indierock-Talenten gezählt werden konnte, sich dann aber ein Jahr spä-

ter auf dem ersten Album „Neon Blocks“ zwischen vielen Elektro-Splitttern etwas verzettelte. Doch die Musiker rafften sich auf und zogen ihre eigene Demarkationslinie mit dreister Professionalität und Herzblut neu: Als „Kraftklub“ hat die Combo eine Art Nebenprojekt an den Start gebracht, bei dem man die frische Elektro-Vorliebe auszuleben und wirkungsvoll mit erdig-schrulligen Wave-Gitarrenrock zu kreuzen versteht. Dazu sind die Neon Blocks das Wagnis eingegangen, ihre ursprünglichen Pfade zu verlassen und sich mit einem Rapper (!) zu verbinden: Mit dem ebenfalls aus Chemnitz stammenden Künstler Bass Boy Bernd verbindet das Rock-Quartett die Liebe zu – der Leser ahnt es bereits – Electrobeats.

Dieser gemeinsame Nenner erweist sich als ein formidabler Klebstoff beider Welten, was Kraftklub bundesweite Aufmerksamkeit verschafft hat: Das Projekt steht in der Endrunde des Bandwettbewerbes

„New Music Award“ – einer der ganz wenigen ernst zu nehmenden Nachwuchsmusiker-Ausscheide im Land. Denn der New Music Award bietet mit einer Siebprämie von 10.000 Euro nicht nur eine wirklich Basis für den nächsten Schritt auf der Karriereleiter – da der Wettbewerb von den ARD-Jugendrundfunkprogrammen getragen wird, bekommen die Bands auch ordentliche Werbung auf Sendern wie MDR Sputnik, You FM oder dem Berliner Kulturradio Fritz.

Mit 15 anderen talentierten Bands aus ganz Deutschland stellt sich der Kraftklub derzeit einer Internet-Auswahl durch Fans, welche nun die vier besten Gruppen wählen können. Diese treten dann am 7. September auf der Popkomm in Berlin zum Finale gegeneinander an. Eine Jury aus Promotern, Produzenten und Radioleuten kürt den Sieger. Der Kraftklub, der sich augenzwinkernd als eine Art „Söhne Chemnitz“ anpreist, hat dabei mit

seinem potenziellen Hit „Zu Jung“ einen recht tödlichen Pfeil im Köcher. Das Lied bringt die trostlose Situation junger Rocker köstlich auf den Punkt. „Uns're Eltern kiffen mehr als wir/wie soll man rebellieren/egal wo wir hinkommen/unsere Eltern war'n schon eher hier“, rap-singt der Bass Boy zu eigenwilligem Electro-Reggae-Shuffles: „Bei euch starb Kurt Cobain/bei uns ein bleicher Michael Jackson“. Genial die dazu im Hintergrund gebröhlten, ins Deutsche übersetzten Rockhit-Textzeilen von „He Ho lass uns gehen“ über „Diese Stiefel sind zum Laufen gemacht“ bis „Das ist der Wind der Veränderung“. So was Originelles hat man in der gesamtdeutschen Szene lange nicht gehört, und die anderen Stücke der Band stehen dem nur wenig nach. Die Endrunden-Abstimmung im Internet läuft noch bis 27. August auf der Homepage des New Music Awards.

www.newmusicaward.de
www.myspace.com/kraftklubkombo



Das Chemnitzer Bandprojekt Kraftklub. Agentur